Ungleiche Haushalts-Ausgaben

Autor(en): **Dieffenbacher, Christoph**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **- (1998)**

Heft 37

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-967731

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ungleiche Haushalts-Ausgaben

VON CHRISTOPH DIEFFENBACHER

Um die Ungleichheiten in den Konsumausgaben der Schweizer Haushalte zu vermindern, müsste man vor allem die Kosten für Nahrung, Wohnen und Gesundheit senken. Diese Empfehlungen an die Politik macht eine wirtschaftswissenschaftliche Studie der Universität Genf.

Rund 74 600 Franken gibt der Schweizer Durchschnittshaushalt im Jahr aus, unabhängig davon, ob er von einer alleinstehenden Rentnerin oder von einer kinderreichen Familie bewohnt wird. Klar ist, dass diese statistische Zahl natürlich nach unten wie nach oben stark schwankt. Den Unterschieden in den Haushaltsausgaben näher und detaillierter auf den Grund gegangen ist eine neuere Nationalfonds-Studie des Laboratoire d'économie appliquée (LEA) der Universität Genf.

«Ein Element unserer Untersuchung war es, zur Verminderung der unterschiedlichen Lebensniveaus präzise Empfehlungen an die Wirtschaftspolitik abzugeben», sagt Studienleiterin Prof. Gabrielle Antille. Als Grundlage diente ihr und ihrem Kollegen Prof. Jacques Silber die Verbrauchserhebung des Bundesamts für Statistik von 1990, deren Daten mit verschiedenen, zum Teil neuartigen Methoden analysiert wurden. Die Armutsgrenze definierten die Forscher so: Der Medianwert der Haushaltsausgaben (eine Hälfte der Haushalte liegt darüber, die andere darunter) wurde durch zwei geteilt. Danach gelten 5 bis 7 Prozent der Schweizer Haushalte als arm, alle übrigen wurden der Einfachheit halber als «reich» bezeichnet.

Die Konsumausgaben – etwa jene für Nahrung, Kleidung, Wohnung oder Verkehr – bilden den grössten Teil der Gesamtausgaben eines Haushalts. Insgesamt geben Reiche dafür über das Zweieinhalbfache aus als Arme. Im einzelnen sind die Unterschiede bei den Ausgaben für Nahrungsmittel und Gesundheit am kleinsten und jene für Verkehr und Kommunikation, Wohnungseinrichtung sowie Freizeit und Kultur am höchsten.

Die fiktiven 100 Franken

Ein deutlicheres Bild der unterschiedlichen Prioritäten, die die sozialen Schichten bei ihren Konsumausgaben setzen, zeigt eine andere Aufstellung. Angenommen, ein Armer hätte zusätzliche 100 Franken für seinen Konsum zur Verfügung, dann würde er sie vor allem so ausgeben: 41 Franken für Wohnung, 15 für Nahrungsmittel, 14 für Verkehr und Kommunikation, 11 für Freizeit und Kultur und 8 für Gesundheit. Beim Reichen ergibt sich folgende Verteilung: 24 Franken für Wohnung, 20 für Verkehr und Kommunikation, 11 für Freizeit und Kultur, 10 für Wohnungseinrichtung und 5 für Nahrungsmittel.

Bei den Gesamtausgaben eines Haushalts, die ausser dem Konsum auch Steuern, Versicherungsprämien und andere Gebühren umfassen, sehen die Unterschiede ähnlich aus. Als Folge der Steuerprogression bezahlen Reiche 6,4mal mehr Steuern als Arme, und für Versiche-

Foto Laurent Guiraud

Vorschläge zur Dämpfung der Ungleichheit bei den Konsumausgaben: Studienleiterin Gabrielle Antille von der Universität Genf.

rungen wenden sie 3,6mal mehr auf. Von 100 zusätzlichen Franken würde ein Armer 81 für Konsumausgaben, 12 für Versicherungsprämien und 5 für Steuern einsetzen – ein Reicher 61 Franken für Konsumausgaben, 15 für Versicherungsprämien und 21 für Steuern.

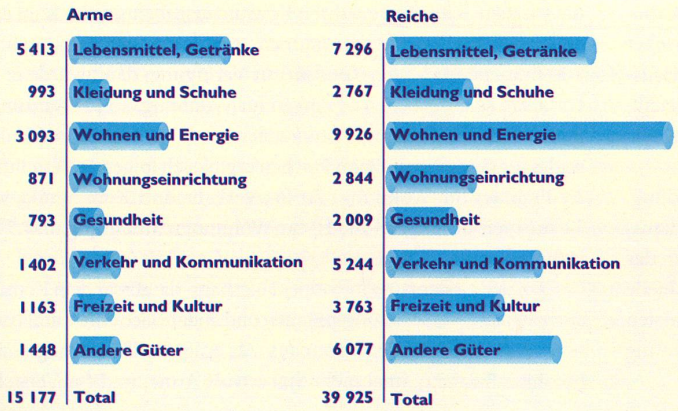
Ausgaben-Elastizität

Die Forscher haben ein Konzept angewendet, die sie als Elastizität der Ausgaben-Ungleichheiten in bezug auf bestimmte Konsumgüter bezeichnen. Wenn zum Beispiel alle Haushalte mehr Geld für Luxusgüter ausgeben würden, steigt die Ungleichheit zwischen den Haushalten – da Reiche anteilsmässig mehr davon konsumieren. Umgekehrt kommt die Studie zum Schluss: Um die Ungleichheiten bei den Konsumausgaben zu dämpfen, müssten in erster Linie die Kosten für Nahrung, Wohnung und Gesundheit sinken – entweder durch Subventionen oder durch Senkung der Abgaben.

Vergleichsweise unter den besten Bedingungen leben die Haushalte in der Deutschschweiz, unter den ungünstigsten jene im Tessin. Am schlechtesten stehen die Haushalte von Pensionierten da, am besten jene von freiberuflich Tätigen. Haushalte von Verheirateten haben es besser als die von Geschiedenen oder Getrennten. Und für das Lebensniveau eines Haushalts ebenfalls negativ ins Gewicht fällt, wenn er von Frauen, unter 30- oder über 65jährigen geführt wird. ■

Wie viele Konsumausgaben für was?

Jährliche Durchschnittswerte für Konsumausgaben pro Erwachsenen in Franken



SOZIALFORSCHUNG

3300 Haushalte unter der Lupe

Erstmals werden ab nächstem Jahr Frauen und Männer in über 3000 schweizerischen Haushalten regelmässig nach ihrer Situation gefragt. Mit diesem sogenannten Haushalt-Panel wollen die Forschenden der Sozialwissenschaften mehr über den gesellschaftlichen Wandel hierzulande erfahren.

Diese über mehrere Jahre laufende Längsschnitterhebung im Rahmen des Schwerpunktprogramms (SPP) «Zukunft Schweiz» soll dazu beitragen, die Forschung über gesellschaftliche Entwicklungen in der Schweiz zu verbessern.

Die erste Befragungswelle des Haushalt-Panel wird Anfang 1999 anlaufen und rund 6600 über 15jährige Personen in 3300 Haushalten der ganzen

Schweiz erfassen. Für die darauf jährlich wiederkehrenden Interviews will das Forschungsteam einen im wesentlichen gleichbleibenden Katalog verwenden. Im Vordergrund stehen dabei Fragen, die sich auf die Ebenen der Einzelperson, der Familie, der beruflichen und ausserberuflichen Aktivitäten sowie des Sozialen beziehen.

Panel-Daten sind für die Sozialwissenschaften deshalb interessant, weil immer wieder dieselben Personen über Jahre hinweg befragt werden. Ein wichtiger Punkt dieses neuartigen Erhebungsinstruments ist die Auswertung der gesammelten Grundlagendaten für weitere Forschungsprojekte – beispielsweise Analysen der Lebensverläufe und Lebensbedingungen in verschiedenen Bevölkerungsschichten.